

Harald Parigger  
Der schwarze Mönch

*Harald Parigger* wurde 1953 in Flensburg geboren und studierte in Würzburg Geschichte und Germanistik. Nach seiner Promotion wurde er zunächst Lehrer an einem Gymnasium und arbeitete anschließend am Haus der Bayerischen Geschichte. Heute leitet er ein Gymnasium bei München. Neben wissenschaftlichen Aufsätzen schreibt er vor allem Geschichten für Kinder sowie historische Romane und Krimis für junge und erwachsene Leser, die bereits mehrfach ausgezeichnet wurden.

Weitere Titel von Harald Parigger bei dtv junior: siehe Seite 4

Harald Parigger

# Der schwarze Mönch

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Harald Parigger sind außerdem bei  
dtv junior erschienen:  
Im Schatten des schwarzen Todes  
Die Hexe von Zeil  
Komm, Bruder Tod, so bleich und rot

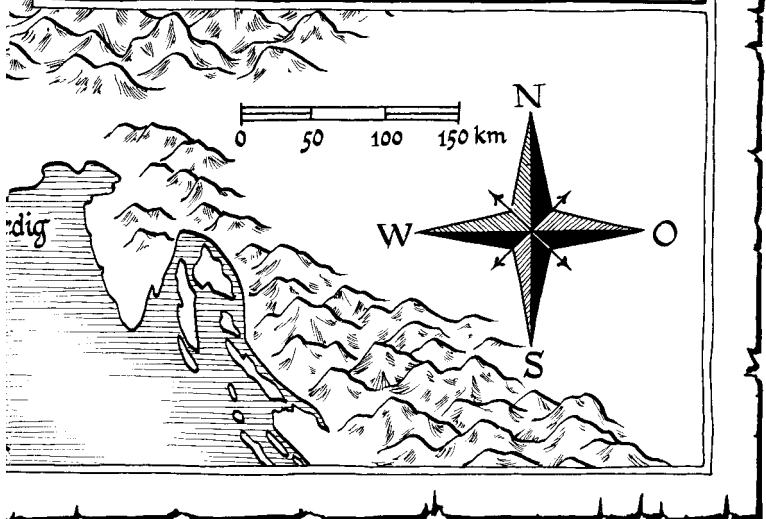
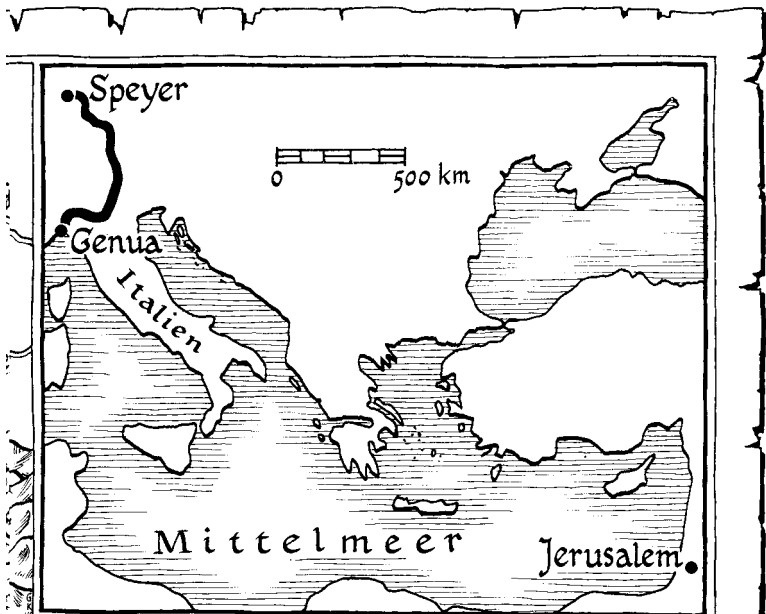
Das gesamte lieferbare Programm von  
dtv junior und viele andere Informationen  
finden sich unter [www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de).



Ungekürzte Ausgabe  
12. Auflage 2013  
1998 Deutscher Taschenbuch Verlag  
GmbH & Co. KG, München  
© 1994 Egmont Verlagsgesellschaften mbH,  
Schneiderbuch, Köln  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Tilman Michalski  
Gesetzt aus der Garamond 11/12½  
Gesamtherstellung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70519-6

Für Kilian und seine Freunde,  
damit sie sich nichts vormachen lassen





## Die Hauptpersonen der Geschichte

**Der schwarze Mönch** glaubt, dass er von Gott gesandt ist, und hat einiges zu verbergen

**Gerhard** hält es zu Hause nicht mehr aus und lässt sich auf ein großes Abenteuer ein

Die schöne und schweigsame **Irmingard** schwört einen Eid und hütet ein Geheimnis

**Der Mann in der grauen Kutte** hat ein schweres Schicksal und verfügt über eine furchtbare Waffe

**Georg** ist ein erstklassiger Schmied und verteidigt seine Freunde durchaus auch mal mit harten Fäusten

**Berthold** möchte gerne ein richtiger Gelehrter werden und durchschaut alles

**Bruno** ist aus tiefster Seele gläubig und durchschaut nichts

**Gekart** isst und trinkt gern und glaubt, dass er zum Ritter geboren ist

**Salomon** ist nicht nur ein guter Arzt, sondern auch ein weiser Mann mit einem großen Herzen



# 1



**S**ch sage euch, der verfluchte Feind wohnt in eurer Nachbarschaft«, schrie der Mönch, »und wer ihn vernichtet, der ist verflucht wie er!« Er hob die Faust, dass der schwarze Kuttenärmel über den Ellenbogen zurückfiel, und schüttelte sie drohend gegen die Menschen, die um ihn herumstanden und ihn gebannt und furchtsam anstarrten.

»Jeder Gaukler kann euch täuschen; ihr seht seine billigen Kunststückchen und jubelt ihm zu, als ob er aus Dreck Gold gemacht hätte. Und der Satan soll euch nicht täuschen können? Woher wisst ihr, dass er nicht in einer braven Bürgersfrau lauert oder sich hinter der Maske von Jugend und Schönheit versteckt?«

Wieder fuhr die Hand aus dem weiten Ärmel und ein langer schmutziger Zeigefinger deutete auf eine ältere Frau und ein hoch gewachsenes Mädchen mit schwarzen Locken, das neben ihr stand.

Die beiden fuhren zusammen, bekreuzigten sich rasch und senkten den Blick um nur ja nicht aufzufallen.

Aber der Mönch beachtete sie nicht weiter. »Wahrlich, es kann niemand verwundern«, rief

er, »dass ihm vor allem Frauen verfallen, dass es meistens Frauen sind, die in seinem Auftrag Seelen verderben, Mensch und Vieh töten und Gott abscheulich lästern. Denn die Frau ist von Natur aus schwach, feige und zur Untat bereit. Hat nicht Eva den Einflüsterungen der Schlange nachgegeben? War es nicht Lots Weib, das den Blick nicht von Sodom und Gomorrha hat wenden können? Glaubt mir, ihr armen Schafe, fast nichts haben die Frauen den Verlockungen des Teufels entgegenzusetzen! Wenn ihr den Satan sucht, so sucht ihn in euren Frauen und in euren Töchtern, in euren Müttern und in euren Schwestern. Seid immer auf der Hut und lasst euer Misstrauen nicht von eurer Liebe einschläfern. Denn die reinste Liebe ist die zu Gott . . .«

Der Prediger verfiel in einen seltsamen Singesang. Hoch aufgerichtet stand er auf den Stufen des Doms und streckte die Arme empor, die langen Finger wie Klauen gespreizt. Wer schon seinen Korb oder sein Felleisen aufnehmen und davongehen wollte, blieb wie unter Zwang stehen. Und je furchtbarer die Anklagen und je grässlicher die angedrohten Strafen wurden, umso größer wurde die Menschenmenge, die sich um den schwarzen Mönch versammelte.

Ganz am Rand der Menge stand ein Mann. Trotz des kalten Herbstwindes trug er keinen Hut, so dass man sein langes graues Haar sehen konnte, das sorgfältig und nach der neuesten Mode frisiert war. Er war in einen scharlachroten, mit Hermelin besetzten Mantel gehüllt. Die-

ser wurde von einer kostbaren goldenen Spange zusammengehalten, an der große Steine blitzten.

Schwer auf seinen Stock gestützt, stand er bewegungslos da und sah vor sich hin. Reich an Besitz war er, das sah man an seiner Kleidung, und reich an Einfluss musste er wohl auch sein, denn die Leute drängelten nicht, wenn sie in seine Nähe kamen, achteten darauf, dass sie ihn nicht stießen oder ihm auf die Füße traten, und grüßten ihn höflich.

Der Mann erwiderte keinen Gruß und wandte nicht einmal den Kopf, aber er wirkte dabei nicht hochmütig, sondern abwesend – so, als ob er mit seinen Gedanken in lange vergangenen Zeiten wäre.

»Er ist es!«, murmelte er vor sich hin, nachdem er eine Zeit lang dem Geschrei des schwarzen Mönchs gelauscht hatte. »Es gibt keinen Zweifel. Er ist alt geworden und noch hagerer, aber er ist es! Die Stimme, ich muss bloß diese Stimme hören, dieses Heulen eines Bluthundes, der seiner Beute auf der Spur ist!«

Der Mann hob den Kopf und jetzt sah man, dass er längst nicht so alt war, wie sein graues Haar, der Stock und die gebeugte Haltung glauben machten. Sein Gesicht war fast faltenlos und seine hellblauen Augen blickten scharf und klar. Auf der linken Wange, vom Ohransatz bis zum Mundwinkel, war sein kurz geschorener Vollbart auf Handbreite von einer hässlichen Narbe unterbrochen; die Haut war dort gespannt, rot und von weißen Linien durchzogen, eine tiefe

Delle war da, wo eigentlich die Erhöhung des Backenknochens hätte sein sollen.

Die Augen des Mannes wurden schmal, als er zu dem Prediger in der schwarzen Kutte hinüberblickte. »Ja, du bist es, du verfluchter Menschenverderber«, flüsterte er. »Und noch immer spuckst du Hass und Verderben in die Herzen, auch wenn du dich noch so sehr rühmst, ein Gesandter Gottes zu sein.«

»Glaubt einem«, schrie der schwarze Priester, »der als Lehensmann Gottes die Hölle auf Erden durchschritten hat; überall hausen die Kräfte der Finsternis! Besser ist es, zehn Unschuldige sterben, als dass einer von denen, die Gott lästern und SEINE Welt durch ihre Gegenwart verunreinigen, mit dem Leben davonkommt!«

Den Leuten, die mit offenen Mündern zuhörten, schien es, als ob die Gestalt in der schwarzen Kutte größer würde, Furcht erregend groß, wie der Engel der Rache.

Es wurde langsam düster auf dem Platz vor dem großen Dom. Die untergehende Sonne schickte einen letzten gleißenden Strahl über die Dächer der gegenüberliegenden Häuser. Der Strahl fiel auf die gespreizten Finger des Mönchs, als ob er ein feuriges Schwert in den Händen hielt.

»Er ist von Gott geschickt!«, rief da eine alte Frau. »Von Gott selbst um uns im Kampf gegen das Böse beizustehen! Betet und dankt Gott!«

»Ja, lasst uns beten!«

»Ein Wunder!«

»Hört, was Gott uns durch ihn zu sagen hat!«

Immer mehr Menschen legten die Hände zum Gebet zusammen und blickten andächtig zum Himmel oder mit ehrfurchtsvoller Scheu zu der dunklen Gestalt auf den Stufen des Doms.

O diese Narren! Der Mann im roten Mantel presste seinen Stock mit beiden Händen, als ob er ihn zerbrechen wollte. Spürten sie denn nicht die Bosheit hinter diesen Worten? Wer immer dem schwarzen Mönch folgte, würde einen Weg voll Trauer und Verzweiflung gehen. »Aber das lasse ich nicht zu!«, flüsterte der Mann. »Nicht in meiner Stadt!«

Plötzlich hob er seinen Stock und drängte sich durch die Menge. Rücksichtslos schob er die Menschen zur Seite, und wenn einer nicht gleich Platz machte, bekam er einen schmerzhaften Hieb.

Bald bildete sich eine Gasse und die erstaunte Menge ließ den erregten Mann ungehindert durch. Was er nur wollte?

Er stürmte auf den Mönch zu, der noch da stand mit ausgebreiteten Armen und mit weit aufgerissenen Augen in die Weite des Abendhimmels starrte. Er fasste ihn an der Kutte und schüttelte ihn.

»Du wirst diese Stadt verlassen!«, keuchte er. »Wenn Gott einen neuen Morgen werden lässt, hast du die Mauern der Stadt hinter dir, oder ich schlage dir mit diesem Stock den Schädel ein!«

Der schwarze Mönch war mehr erstaunt als erschrocken. Langsam ließ er die Arme sinken.

»Wer seid Ihr? Was wollt Ihr von mir?«, fragte er. Er sah dem anderen ins Gesicht, und als er die Aufregung darin sah, den verzweifelten Zorn, verzogen sich seine Lippen zu einem spöttischen Lächeln. Dann riss er sich los.

Anklagend deutete er auf den Mann im roten Mantel und rief in die Menge: »Ist das die Art, in der Speyer einen Diener Gottes empfängt, der vom Herrn Papst selbst beauftragt ist die Botschaft des wahren Glaubens zu verkünden?«

Einige Leute murrten oder schimpften sogar laut. »Lasst ihn in Frieden!«, rief einer. Und ein anderer: »Auch ein Patrizier muss Gottes Zorn fürchten!«

»Da seht Ihr es«, sagte der Mönch und wieder spielte das spöttische Lächeln um seine vollen, fast wulstigen Lippen, die seltsam abstachen von dem hageren, faltigen Gesicht. »Die Leute wollen Gottes Wort hören; sie würden eher Euch verdammen als mich aus der Stadt jagen.«

»Sie wissen nicht, wer du bist, Bruder Nikolaus«, erwiderte der Mann, »aber ich weiß es nur zu genau!«

Der schwarze Mönch erschrak sichtlich. Seine Augen wanderten unruhig über die Gestalt des Mannes, der immer noch mit erhobenem Stock vor ihm stand. Mit einer raschen Kopfbewegung schüttelte er die Kapuze seiner Kutte nach vorn, so dass sein Gesicht fast verborgen war. »Ihr irrt Euch«, murmelte er heiser. »Mein Name ist nicht Nikolaus. Ich bin Bruder Heinrich von Köln und Euch habe ich noch nie im Leben gesehen.«

Der andere schwieg. Wie solltest du mich auch erkennen, dachte er. Mit dem Jungen, den du vor dreißig Jahren verletzt und in Todesangst vor den Toren Genuas hast liegen lassen, habe ich wohl keine Ähnlichkeit mehr. Aber du, du hast dich kaum verändert!

Erneut überkam ihn ein solcher Hass auf den hageren Mann in der Kutte, dass er sich nur mühsam beherrschen konnte. »Was ist ein Name anderes als ein Mantel, den man sich umhängt«, rief er. »Deine Haut kannst du doch nicht wechseln. Du bist Nikolaus und für Nikolaus ist kein Platz in Speyer!« Ruhiger fuhr er dann fort: »Man nennt mich Gerhard den Reichen und ich bin Ratsherr in dieser Stadt. Was ich sage, hat Gewicht und du kannst sicher sein: Ich werde nicht ruhen, bis du auf Nimmerwiedersehen verschwunden bist!«

Der Mönch hatte seine Fassung wiedergewonnen. »Ihr seid ein wenig verwirrt, Herr Gerhard. Ihr verwechselt die Leute und geratet zu schnell in Wut«, entgegnete er lächelnd. »Habt Ihr zu viel Pfeffer gegessen? Oder macht Euch das kalte Wetter zu schaffen? Der Herbst bringt manchmal die Körpersäfte durcheinander...«

Gerhard der Reiche senkte den Kopf und strich sich durch das graue Haar. Es war wie damals, als er Nikolaus in jedem Wortgefecht, in jeder Auseinandersetzung unterlegen war. Gegen sein spöttisches Lächeln, seine Kälte und seine Verachtung kam er nicht an. Aber stärker war er, viel stärker. Und wenn es sein musste,

würde er den schwarzen Mönch auf der Stelle niederschlagen!

Plötzlich spürte Gerhard eine schwere Hand auf seiner Schulter und eine raue Stimme grollte: »Bleib ganz ruhig, Freundchen! Willst du vor der Kirche einen Diener Gottes prügeln?«

Gerhard drehte sich um. Vor ihm stand, mit Speiß und Kurzschwert bewaffnet, einer von den Bütteln des Schultheißen. Der sagte verlegen: »Verzeiht, Herr, ich habe Euch nicht erkannt. Aber was habt Ihr mit dem Mönch zu schaffen?«

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern rief den Menschen, die noch immer vor den Stufen des Doms standen, zu: »Geht nach Haus, ihr Leute. Eure Weiber denken sonst, ihr hockt schon wieder im Wirtshaus und eure Männer warten mit knurrendem Magen auf das Abendbrot. Außerdem ist es bald dunkel und hier gibt es nichts mehr zu sehen.«

»Also, Herr«, fragte er dann erneut, »was habt Ihr gegen den Bruder vorzubringen?«

»Ach, nichts, was ich beweisen könnte«, erwiderte Gerhard müde und strich über die Narbe auf seiner linken Wange. »Ich bin ihm einmal begegnet. Da trug er einen anderen Namen, und wo er hinkam, da säte er Zwietracht, da hinterließ er Unglück und Verderben.«

»Das kommt in diesen Zeiten häufig vor, dass sich jemand einen neuen Namen gibt, weil ihn der alte den Kopf kosten könnte«, meinte der Büttel und musterte die hagere Gestalt in der



Kutte von oben bis unten. »Was habt Ihr dazu zu sagen, Bruder?«

»Gott vergebe ihm, dass er so Übles über mich spricht«, seufzte der Mönch, aber das Lächeln blieb in seinem Gesicht. »Ich habe ihm schon vergeben. Er verwechselt mich und will nicht einsehen, dass ich ein anderer bin. Seht selbst!« Er nestelte an seiner Kutte und zog dann ein mehrfach zusammengelegtes Pergament daraus hervor. Mit seinen langen dünnen Fingern faltete er es umständlich auseinander.

Es war ein großes, mit eleganten Schriftzügen bedecktes Blatt, an dessen unterem Ende ein kleines graues Siegel an einer Schnur herunterbaumelte. Der Mönch hielt dem Büttel das Pergament entgegen.

Der kratzte sich den Bart. »Für mich kann da alles und nichts draufstehen und das Siegel kenne ich nicht. Lest Ihr für mich, Herr!« Damit reichte er Gerhard das Blatt, der es genau ansah.

»Es ist lateinisch geschrieben«, sagte er nach einer Weile und begann zu übersetzen: »Wir, Gregor, von Gottes Gnaden Bischof von Rom und Diener der Diener Gottes, haben Sorge zu tragen, dass Unsere Kirche, die die Kirche des Herrn Jesus Christus ist, die ihr anvertrauten Schafe vor den Versuchungen des Satans schützt und bewahrt. Deshalb beauftragen und ermächtigen Wir Unseren lieben Bruder Heinricus . . .« Er las noch eine Zeit lang stumm weiter und nickte dann. Für den Moment hatte er verloren.

»Das ist ein Privileg des Herrn Papstes«, er-

klärte er dann, »versehen mit dem bleiernen päpstlichen Siegel. Dieser Bruder da, Heinrich, wie er sich nennt, hat das Recht, in allen süd-deutschen Städten das Wort Gottes zu predigen und die Missachtung kirchlicher Vorschriften anzuprangern.« Er gab dem Mönch das Pergament zurück, der es sorgfältig zusammenlegte und wieder in seine Kutte schob.

Der Büttel zuckte die Achseln. »Was soll ich machen? Ihr sagt es selbst, Herr, Ihr könnt nichts beweisen. Und mit dem Privileg da scheint es ja seine Richtigkeit zu haben. Das Beste wird also sein, Ihr lasst den Bruder zufrieden. Ich werde schon ein Auge auf ihn haben.« Er grüßte höflich und ging davon.

Die beiden Männer standen allein vor dem mächtigen Portal des Doms. Das letzte fahle Tageslicht lag über dem Kirchplatz und die Schatten der Dämmerung machten das Gesicht des Mönchs noch hagerer und schärfer.

Wortlos standen sich die Männer eine Weile gegenüber. Endlich sagte Gerhard: »Und wenn Gott selbst dir ein Privileg ausgestellt hätte, so wärest du doch der Teufel!«

»Du lästerst!« Schneidend und böse klang jetzt die Stimme des Mönchs. Ganz nahe trat er an Gerhard heran. »Ich weiß nicht, woher du mich kennst«, flüsterte er drohend. »Aber wenn du mich kennst, dann wirst du wissen, dass ich meine Feinde vernichte. Denn meine Feinde sind die Feinde Gottes!«

Dann drehte er sich um, lief die Stufen hinun-

ter und die schwarze Kutte verschmolz mit der hereinbrechenden Nacht.

Gerhard blickte ihm nach. Nikolaus lebte. Er war nicht verhungert oder verdurstet, keiner Seuche zum Opfer gefallen, nicht von einem Wegelagerer erschlagen worden in all den Jahren.

Es war unfassbar, aber er, der so viele auf dem Gewissen hatte, lebte und, wie es schien, hatte er sich nicht geändert.

Gerhard stieg die Stufen zum Portal hinauf, öffnete mühsam die eisenbeschlagene Tür und betrat den Dom.

Es war finster und kalt in der riesigen Säulenhalle. Der schwere, würzigsüße Geruch von Weihrauch hing in der Luft und klein und verloren brannte vorne neben dem Altar das ewige Licht.

Gerhard ging darauf zu und blickte zu dem Kruzifix hinauf. »Du guter Gott«, rief er in die Stille hinein. »Wie kannst du es zulassen, dass dieses Scheusal in deinem Namen Unheil predigt!«

Aber die Säulen und Mauern gaben ihm nur das Echo seiner Stimme zur Antwort und das kleine Licht warf einen schwachen Widerschein auf den stummen Christus am Kreuz.

Bedrückt verließ Gerhard die Kirche und machte sich auf den Heimweg.

Unterdessen irrte der schwarze Mönch durch die menschenleeren Gassen der Stadt. Er fand sich nicht mehr zurecht, denn er war schon sehr lange nicht mehr hier gewesen. Und er hatte

nicht einmal eine Laterne um das eine oder andere Haus anzuleuchten, ob es ihm nicht bekannt vorkäme. Das Kloster der Minderbrüder, wo er um Unterkunft bitten wollte, gab es seit zwölf Jahren, aber vor dreißig Jahren schon hatte er Speyer verlassen . . .

Woher kannte ihn der Ratsherr Gerhard? War er etwa damals dabei gewesen?

Der Mann, der sich Bruder Heinrich nannte, fühlte sich plötzlich nicht mehr so sicher wie auf den Stufen des Doms. Bevor ihn die Vergangenheit doch noch einholte, war es womöglich wirklich besser, aus Speyer zu verschwinden. Es lebten vielleicht noch andere hier, die eine Rechnung mit ihm zu begleichen hatten.

Aber sollte er auf all das verzichten, was er seit vielen Jahren so heiß begehrt? Macht, Ansehen, Einfluss, Reichtum, um Gott endlich würdig dienen zu können? Für all das brauchte er diese Stadt.

Er würde bleiben und sich wehren, wenn ihm jemand ans Leder wollte. Sein Gewissen war rein, denn was er getan hatte, hatte er im Auftrag Gottes getan. Wo man Land rodet, da fallen Bäume, wer braten will, der muss erst schlachten, und wenn man die Seuche des Heidentums und der Ketzerei bekämpfen will, dann muss man Opfer bringen.

Außerdem waren es doch nur Kinder gewesen, unnütze Esser, größtenteils von Leibeigenen und von unehrlichen Leuten, und allerhand Lumpengesindel, das ohnehin die Erde nicht wert war,